

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 8

Artikel: Zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung
Autor: Winkler, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

machte dann jenen Vorgruppen, die durch energisches Vorgehen die Unternehmerinnen bereits verpflichtet hatten, nur acht Stunden arbeiten zu lassen (mit Lohnausgleich) den Vorwurf der Separataktion. Sie wollte in aller Gemütsruhe abwarten, bis alle Unternehmungen geantwortet hätten und dann erst eine Versammlung einberufen. Unterdessen tagten die Wäschereibesitzer und fanden, sie brauchten sich nicht zu beeilen.

Beide Gewerkschaften zeigen, daß sie noch im ABC des Kampfes stecken. Schneiderei und Glätterei hängen eng zusammen und sind von volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse der einen wirken auf die andern. Daß eine Gewerkschaft gerade im und während des Kampfes die Aufklärung und Organisation der noch Gleichgültigen und Unorganisierten besorgen muß und sie am besten gewinnt, bewiesen alle Groß- und Kleinkämpfe bis heute zur Genüge. Den noch jungen Organisationen ist nur zu wünschen, sie möchten die Kinder- und Wachstumskrankheiten überwinden und die kommenden Kämpfe mit Klarheit, Uner schrockenheit und Ausdauer führen. Aus dem „Wie es nicht gemacht werden soll“, kann man für die Zukunft lernen, wie man es besser macht.



Arbeitszeitverkürzung - Ueberstundenarbeit.

Nachdem ich der letzten Sitzung des Verbandes für Bureau- und Handelsangestellte als Mitglied beiwohnte und sah, wie ernst man für den freien Samstagnachmittag kämpft, ist es mir dringendes Bedürfnis geworden, die Frage aufzuwerfen, wie sich die Arbeiterschaft zum Problem der bezahlten Ueberstunden und zum Ueberstundenzwang verhält.

In meiner jetzigen geschäftlichen Tätigkeit mußte ich sowie meine Kollegen wochenlang um 7 Uhr früh antreten; mitunter bis abends 7 Uhr arbeiten. Ofters mußten wir auch unsere freien Samstagnachmittage hergeben und während der furchtbaren Hitze im Juni arbeiteten wir einmal von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts nur mit dem Unterbruch der zweistündigen Mittagspause. Das Empörende daran ist, daß man zu diesen Ueberstunden gezwungen wird.

Was nützt uns da der Achtstundentag, wenn wir doch nicht über unsere freie Zeit verfügen können, sondern sie je nach Wunsch der Geschäftsleitung um billiges Geld wieder hergeben müssen!

Der Arbeiter muß unbedingt dazu erzogen werden, daß er die mit so viel Kampf erworbene Freizeit nicht jederzeit um Geld wieder verkauft, sondern daß er diese Stunden zur Erholung und persönlichen Bildungsbedürfnissen benötigt.

Die Unternehmer haben nicht begriffen, daß es sich beim Kampf um die 44-Stundenwoche nicht nur um eine leere Form handelt. Sie haben die Prinzipien und Ideen des Arbeiters zu achten und anzunehmen und einzusehen, daß der Feierabend der Arbeitenden nicht angetastet werden darf.

Welch peinlichen Eindruck aber muß es erwecken, wenn Parteileiter im Verein für den freien Samstagnachmittag kämpfen und am Samstag freiwillig, untertägt, den freien Samstagnachmittag arbeiten und dadurch mehrere andere Angestellte veranlassen, das Gleiche zu tun. Ist es da ein Wunder, wenn der Arbeitgeber mit den Angestellten herumspingt, wie er will?

Es liegt eine solche Inkonsistenz in einem solch zwiespältigen Benehmen, daß sie uns schaden muß. Nach meiner Ansicht soll der echte Sozialist seine Anschauungen bis zur letzten Konsequenz vertreten. Nur dann kann die Bewegung Erfolg haben, wenn jeder einzelne an seinem Posten die Gesinnung lebt, die ihn bestellt. Gerade wer

leitende Stellungen einnimmt, hätte Gelegenheit, seinen Untergebenen gegenüber zu zeigen, was Brüderlichkeit ist, anstatt sie noch ihrer wohlsverdienten Freiheit zu berauben. Aber die Erfahrung lehrte mich, daß gerade sogenannte gute Sozialisten, wenn sie plötzlich leitende Stellungen einnehmen, den Druck von oben, unter dem sie früher seufzten, unbedenklich nach unten weiter geben. Es bedarf schon einer kleinen Revolution der Untergebenen, um ihn zur Besinnung zu bringen, daß es in der Welt eine Arbeiterbewegung gibt.

Es ist für den Menschen kein Leichtes, an der Spitze irgendwelcher Institution zu stehen. In uns allen steht der passive Bürger und der Autokrat und ein großes Maß von Selbstdisziplin ist nötig, die zwei verhafteten Elemente in uns selbst zu erkennen und zu bezwingen. Zu dieser Selbsterkenntnis und Selbstdisziplin müssen wir uns alle noch erziehen. Sonst werden wir, die wir uns von bindenden Gewalten befreien wollen, leicht selbst zu Gewaltherrschern!

A. B.



Zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung.

In den letzten Wochen hatten die Basler Genossinnen und Arbeiterinnen Gelegenheit, über eine wichtige Frauenfrage mit den bürgerlichen Frauen zu diskutieren. Wiederum hat es sich gezeigt, welch große Gegensätze zwischen der Proletarierin und ihrer bürgerlichen Schwester herrscht.

Genosse Welti stellte im Namen der sozialdemokratischen Grossratsfraktion den § 104 des bürgerlichen Gesetzbuches zur Revision, indem er folgenden Antrag stellte:

„Die Abtreibung bleibt straflos, wenn sie bei ehelicher Schwangerschaft mit Einverständnis der Ehegatten, bei außerehelicher mit Einwilligung der Schwangeren erfolgt; wenn die Frucht nicht älter als drei Monate ist und ihre Entfernung aus dem Mutterleib durch einen patentierten Arzt vorgenommen wird.“

Dieser Antrag rief bei unseren Gegnern einen Sturm von Entrüstung hervor, die Befürworter desselben wurden mit Kot und Schmutz beworfen. Infolgedessen wurden drei große Frauenversammlungen abgehalten.

Die erste Frauenversammlung wurde von der bürgerlichen Frauenzentrale und zwar in der Peterskirche einberufen. Die zwei Referentinnen nahmen zum Antrag Welti Stellung, wobei sie uns bewiesen, wie wenig oder besser, daß sie gar nichts verstanden, wie die Genossen zu einem derartigen Antrag gekommen sind. Für die zahlreich anwesenden Arbeiterfrauen ergriß in der Diskussion Genossin Winkler das Wort. Als sie mit scharfen Worten einige Missstände der heutigen Gesellschaftsordnung, deren Hüterinnen auch die bürgerlichen Frauen sind, aufdeckte und als sie sich gar erlaubte zu sagen, daß manches Dienstmädchen über diese Dinge aus der Schule schwanken und uns manches erzählen könnte, was hinter den Kulissen der reichen Ehen vorgeht und als ihr das von vielen Anwesenden bestätigt wurde, da durfte sie nicht mehr sprechen. Sie und andere wurden mit Schimpfworten „Dirne“, „Drecksmensch“ usw. bedacht. Die Arbeiterinnen verließen daraufhin demonstrativ die Kirche. Die von den Bürgerlichen gewünschte Aussprache konnte erst in der von der sozialistischen Frauengruppe in der Burgvogtei einberufenen großen Frauenversammlung stattfinden. Und hier hat auch tatsächlich eine Aussprache stattgefunden. Nach einem Referat von Genosse Dr. Welti ergriffen viele Arbeiterfrauen das Wort. Anklage um Anklage wurde erhoben, Bilder des sozialen Elends wurden aufgerollt. Es hätte sicher niemand geglaubt, daß in einer Stadt wie Basel, bekannt durch ihre private und öffentliche Wohltätigkeit, in der immer Gelder für arme, schwarze Heidenkinder gesammelt werden, solches

Glend in Proletarierfamilien herrschen kann. Ganz schüchtern hatten sich einige bürgerliche Frauen zum Worte gemeldet, viele sind nach und nach verschwunden. In der darauffolgenden Abstimmung stimmten viele tausende Frauen dem Antrag Welti zu. Das war allerdings gegen die Erwartung der bürgerlichen Frauen. Sie hatten aus ihrem Kreise ein Initiativkomitee für praktische Vorschläge gebildet, um die Frage auf den "richtigen" Boden zu stellen. In der dritten Versammlung wurde Genosse Dr. Mosser als Referent eingeladen, der als Arzt auf die Gefahren der Abtreibung aufmerksam machte und Vorbeugungsmittel empfahl. Seine Worte wurden mit großem Verständnis und Beifall aufgenommen.

Allein als man dann mit Anträgen kam, die für Arbeiterinnen nur fromme Wünsche bleiben, Anträge mit Forderungen an Stadt und Regierung, die die organisierte Arbeiterschaft schon vor einem halben Jahrhundert gestellt hatte und die bis heute noch nicht erfüllt sind (Mutterschutz, Säuglingsschutz usw.), und als dann die Bürgerlichen wieder mit ihrer bereitwilligen Wohltätigkeit ankamen, da ließen sich die Arbeiterinnen von ihrem gefassten Entschluss nicht mehr abringen.

"Wir wollen keine Wohltätigkeit, wir wollen das Recht. Wir sehen in Weltis Antrag keine Aufforderung zur Abtreibung, sondern eine Forderung der Gerechtigkeit für uns. Straflosigkeit ist das kleinere Uebel und das wählen wir." Wohl waren wir uns der Tragweite unseres Beschlusses bewußt und vielleicht gerade deswegen stimmte eine erdrückende Mehrheit dem Antrag Welti jubelnd zu. Inzwischen wurde der Antrag im Großen Rat, wie ja vorauszusehen war, abgelehnt (61 gegen 54 Stimmen). 22 bürgerliche Frauenvereine hatten an den Großen Rat die Bitte gerichtet, den Antrag abzulehnen. Selbst ein bürgerlicher Ratsherr, tat den Ausspruch: Viele Frauenvereine, aber herlich wenig Frauen. Ein Beispiel: Der Verein für arme Wöchnerinnen war unterzeichnet von zwei Frauen. Näh- und Flickschule unterzeichnet von der Vorsteherin usw. Die sozialdemokratische Frauengruppe hat in einer sehr gut besuchten Frauenversammlung zum Abstimmungsergebnis Stellung genommen. Viele sozialistische Großräte hatten mit ihrer Abwesenheit gegläntzt! Wir aber wollen diese Abstimmung als keine Niederlage betrachten! Sie soll uns im Gegenteil ein Ansporn zu neuer Arbeit sein. Die Behandlung der Frage hat manche Arbeiterfrau zur Erkenntnis gebracht, daß sie nur bei ihren Klassen-genossinnen das wahre Verständnis für ihre Lage findet.

Anna Winkler.

Der Reiche und der Arme.

(Ein altes Märchen, das immer wieder neu wird.)

Wohnten da einander gegenüber ein reicher und ein armer Mann. Der Reiche hatte ein großes und schönes Haus, der Arme wohnte in einer kleinen Hütte zur Miete. Es war also alles in der von Gott gewollten Ordnung.

Eines Abends aber hörte der Reiche an seine Tür klopfen. Er öffnete zunächst mal nur das Fenster und fragte, was los wäre. Da sagte eine Stimme: „Ich bitte um ein Nachtzimmer.“ Der reiche Herr mußte über diese ungenierte Art herzlich lachen. Dann sah er sich den Mann an, der einen recht verdächtigen Eindruck machte. Schwie trug er überhaupt nicht, sein Mantel war sehr schäbig und sein Bart wuchs wild und lang. Der Hausbesitzer kanzelte ihn also gehörig herunter und rief ihm zu: „Mach ja, daß du weiter kommst, alter Pennbruder, sonst las ich meine Dogge raus oder telephoniere nach der Polizei.“ Der verdächtige Mensch schwieg ab und klopfte bei dem Manne aus den niederen Klassen an. Der sah wohl gleich, daß er hier so 'ne Art Verwandten vor sich hatte, vielleicht brauchte er auch gerade so eine verdächtige Persönlichkeit zu irgend einer zweifelhaften Unternehmung. (Ich will hier weiter keinen Verdacht aussprechen, aber jedes Kind weiß, daß damals gerade schrecklich viel eingebrochen wurde.) Kurz, der Hüttenbewohner lud den verdächtigen Fremden ohne Umhülfweise ein, bei ihm zu übernachten. Seine Frau sah gleich Kartoffeln

† Eugen Leviné.

Eugen Leviné (Nischen) ist von den Schergen der bayrischen Regierung Hofmanns hingerichtet worden, weil er während der Münchener zweiten Räterepublik als Volkskommisär gearbeitet hat, weil er einer der Führer der Münchener gewaltigen Volksbewegung war. Deutschland und das deutsche Proletariat ließ es ruhig geschehen, daß der hervorragende Kämpfer für die Befreiung des Proletariates, der an der ersten russischen Revolution 1905 einen herborragenden Anteil hatte, hingerichtet wurde. Er zeichnete seine Stellung in den Münchener Revolutionstagen in einer längeren Rede vor dem Gerichte, die er folgendermaßen schloß: „Ich bin monatelang von Frau und Kind getrennt gewesen, aus Machtfessel macht man solche Sachen nicht. Wir Kommunisten sind alle Tote auf Urlaub. Ich weiß nicht, ob Sie mir meinen Urlaubschein verlängern werden, ob Sie eine Freiheitsstrafe aussprechen werden. Ich sehe auf jeden Fall Ihrem Spruch mit Gefäßtheit und innerer Heiterkeit entgegen. Ich weiß, was Sie auch für einen Spruch fällen werden, die Ereignisse sind nicht aufzuhalten. Der Staatsanwalt glaubt, die Führer hätten die Masse aufgepeitscht. Wie die Führer die Fehler nicht hinterreiben konnten so wird auch das Verschwinden eines Führers die Bewegung unter keinen Umständen aufhalten. In diesem Raum werden über kurz oder lang andere Richter tagen und wird derjenige wegen Hochverrat bestraft werden, der sich gegen die Diktatur des Proletariats vergangen hat. Die Münchener Arbeiter und ich mit ihnen zusammen, wir haben alle versucht, mit bestem Wissen und Gewissen unsere Pflicht zu tun gegen das Proletariat und die internationale kommunistische Weltrevolution.“

Dass Leviné auch literarisch tätig war und auf diesem Gebiete tüchtiges leistete, zeigt folgende selbsterlebte Skizze in einem russischen Kerker:

„Genossen, ich kann den Brief nicht nehmen . . .“

Der Wind heult. In der kleinen Petroleumlampe flackert die Flamme, züngelt hin und her, biegt sich und beugt sich. Phantastisch tanzt der Schatten des Teekessels an den runden Wänden der Turmzelle. Auf der harten Pritsche liege ich, festgehüllt in meinen Pelz, und lausche dem Lied des Windes. In den verrosteten Angeln knarrt das Fenster und ächzt. Die kleine Ratte, die mir sonst Gesellschaft leistet, graziös über den Tisch läuft, hin und her hüstelt, wagt sich heute aus dem Loch nicht heraus. Ganz allein

auf und melkte ihre Ziege. Alle aßen kräftig und gingen dann zur Ruhe. Dabei trieb das Ehepaar die Kriegerei so weit, daß sie dem Fremden ihr eigenes Bett abtraten und für sich selber aus Streue ein Lager herrichteten. Ob sie dem Gast wenigstens ein reines Bettuch gaben, ist nicht sicher; wahrscheinlich hatten sie überhaupt nur eines. – Uebrigens wollte der Fremde dem die Aufspringlichkeit doch läufig wurde, daß Bett erst durchaus nicht annehmen. (Vielleicht fürchtete er auch, Ungeziefer darin zu treffen, und das wohl mit Recht.) Aber tatkloss, wie solche Leute eben sind, nötigten sie so lange, bis der Guest nachgab.

Am andern Morgen belam er auch noch ein Frühstück, wenn man etwas Milch und Brot so nennen darf. In der Tür wandte er sich noch einmal um und sagte: „Weil ihr so mitleidig waret, will ich euch einen Wunsch erfüllen. Was möchtet ihr gerne haben?“ Das Ehepaar erwiderete scheinheilig, sie hätten keinen Wunsch. Aber erstens war das nur jene heuchlerische Bescheidenheit, die man häufig in diesen Kreisen findet, und außerdem glaubten die Leute wahrscheinlich weder an Gott noch Teufel und hielten den Fremden für einen Schwindler. (Dass sie damit obenbrenn eine grobe Gotteslästerung begingen, werden wir gleich sehen.) Aber der Guest sagte: „Nun, so sollt ihr wenigstens ein neues Haus haben.“

Um Hu verwandelte sich die Hütte in einen prächtigen Neubau, viel zu elegant für solches Volk. Der Fremde aber war schnell die Straße hinabgegangen.